

Verbundkatalog Kalliope

In: St. Galler Tagblatt

Rauschgold.

Mann, Monika

1962-12-30

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Rauschgold

Von Monika Mann

Zur Zeit des »Zauberbergs« ging es wohl am höchsten bei uns her, und der Weihnachtstisch bog sich von Gaben wie feinste Lederjacks, bunte Atlas-schlafröcke, kostbare Parfümflacons, neuste Gram-mophonmodelle, Luxuseditionen von Lieblingsdich-tern und dergleichen mehr. Das war in den zwanziger Jahren daheim an der Föhringer Allee, heute nach Vater genannt und übrigens die schönste Straße von München — ganz im Grünen eingesponnene Stille. Nach dem Ersten Weltkrieg — zur Zeit, da Schmal-hans Küchenmeister herrschte, die Gesichter und Ge-schenke mager waren, glänzte das Fest nicht minder. Der Gralsucher (Hans Castorp) lebte fort, machte aus wenig viel, fand in den Steinen die Sterne. Ja, die Weihnachten jener miserablen Zeit sind für mich die glänzendsten.

In den unteren Räumen des Hauses, mit ihren Persern und Lüstern, standen Eisenöfen mit langen schwarzen Rohren — scheinbar ein Mißverständnis, eine Ungehörigkeit. Der Lichterbaum war krumm und dünn, schien von der allgemeinen Unterernäh-rung ergriffen zu sein, und auf meinem Gabentisch stand ein kleiner rotlackierter Schlitten, der eine Bonbonnière mit Ersatzbonbons und ein kunstledernes

Poesiealbum trug. Ich selber trug ein Kleid aus Rupfenstoff und Holzsandalen. Meine Haarschleifen waren eine himmelblaue Lüge. Wir waren vier Kin-der, nein, sechs — die jüngsten lagen in der Wiege.

Die Kinderfrau war da — offenbar einem Märchen entsprungen und viel mehr Hexlein als Weiblein. Vater und Mutter waren da, Großvater und Groß-mutter — die Eltern von Mutter, ein Hund war da mit herausstehenden Rippen und Namen Bauschan, und die Köchin war da. Ich kann es jetzt ruhig aus-sprechen, denn seither hat die Welt aus Dienstboten Menschen gemacht (sie ist sogar geneigt, die Köchin für die Dame auszugeben). Jene Köchin strömte den Hauch der Unterwelt aus — eine Kartoffel mit einem bösen, modrigen Gesicht, der man eine weiße Schürze umgebunden hatte. Sie empfing einen Teller Lebkuchen, worin ein Geldschein vergraben war und verzog das Gesicht zu einem Lächeln, soweit das einer Kartoffel möglich ist. Und alle sangen mit hungrigen Stimmen »O Tannenbaum«, alle beugten sich über ihre spärlichen Gabentische.

Wo nun aber ist der Glanz, von dem ich redete? Allein, daß wir so viele waren, stellte einen gewissen Glanz dar oder nicht? Und der Dickhäutigste emp-fand hinter allem jene Mühe, die dem Glanz sehr nahe kommt. Reine weiße Tücher bedeckten die Tische — wie schwer war es gewesen, die Seife zu bekommen! Mutter war auf Glatteis zur Stadt geradelt

und hatte eingekauft. Vater hatte ihr das Geld hin-gelegt, womöglich das letzte — Inflationsgeld! Sie war bei Herrn X in Hinterlaching eingekehrt, er hatte eine Gans für sie ergattert — sie hatten's am Tele-phon miteinander ausgemacht in der Hamstersprache, so daß nur sie es verstanden und keine Füchse, die dann der Mutter die Gans wegholten. Sie war dick — würde einen Haufen Schmalz geben, gefüllt sein mit Äpfeln und Kastanien, mit Blaukraut und Kar-toffeln garniert. Mutter legte dem Herrn die Hundert-tausender hin, und er wurde auch noch frech. Der Herr steckte mit der Köchin unter einer Decke, gab ihr Prozente ab. Zum Schluß hat er die Mutter an-gefaßt. Das gehörte zur Mühe, fühlte sie. Der prächt-ig servierte Gänsebraten, der das Meisterwerk eines alten niederländischen Malers widerspiegelte, ist und bleibt mir unvergänglich in einer Zeit der Kleie und Rüben und schwarzen Ofenrohre. Das Gläslein Sekt danach — Vater selbst ging um die Tafel und goß es ein, hätte solches Glück besiegeln müssen, tat es aber nicht! Als einer von uns das Christständchen von Kulau am Blüthner gestimpert hatte — wobei Großvater zugekniffenen Auges den Takt stampfte, ging Vater zum »Schränken«. Gleich rechts im Arbeitszimmer bildete es mit der Empire-Pendeluhr jene Ecke, die nur äußerste Werte barg. Jahr und Tag war es verschlossen, seine schimmernde, ge-wölbte kleine Türe und Rokokotänzer aus Meißner Porzellan standen darüber Wache. Es barg Tabak

aus Brasilien, Schokolade aus der Schweiz und Rauschgold — Gott weiß woher. Keinesfalls ist es zu verwechseln mit Charly Chaplins Goldrausch! Dies Rauschgold war mit nichts zu verwechseln, verwandt — ein Phénomène unique. Es lag in einer leeren Zigarrensachtel, und Vater hielt es uns unter die Nase. Enthielt es Haschisch und Narzissenstaub? Nein, es enthielt nichts, war nichts von dieser Welt.

Vater schüttelte die Zigarrensachtel, wie tönte das — als gingen die Engel durchs Land? Nein — es tönte wie Rauschgold. Vater stellte die Zigarrensach-tel auf den Boden und hielt eine brennende Kerze darüber, wie sah das aus — wie Meerschäum, von Jupiter geküßt? Nein — es sah aus wie Rauschgold. Vater streute davon in unsere Hände, wie fühlte es sich an, wie das Geld einer Fee? Nein, wie Rausch-gold. Es war schön und besonders schön zur Zeit der Kleie und Rüben und schwarzen Rohre.

Seitdem ist manches Weihnachten vergangen in Kilchberg, Sanary und bei den Sieben Palmen — in Santa Monica, wo die Wüsten-sonne die Kerzen beugte und die Rose den Garten zierte statt Schnee — vergangen ist es bei Krieg oder Frieden, da und dort, so oder so, und einerlei ist's, in Tradition ge-festigt, heilig, da es das Unvergängliche im Vergäng-lichen ist. Geschehe, wie es will, zu Weihnachten schwebt mir Vater vor. Er liebte es, war eins damit — und mit seinem Rauschgold.

St. Gallen, Tagblatt 30. Dezember 1962

IX 608/304/52